

AMANDA LEE KOE

sister
snake

AUS DEM ENGLISCHEN
VON ZOË BECK

CULTURBOOKS

Wundersame Tiere, geschaffen aus Feuchtigkeit oder Magie, sind rund um den Westsee alltäglich. In einer Grotte lebte eine weiße Schlange, die mühelos Haut und Gestalt einer schönen Frau annehmen konnte. Da sie hingebungsvoll und äußerst gewissenhaft die Kunst der Selbstkultivierung praktizierte, begehrte dieser Schlangengeist nichts Unmoralisches. Niemand außer ihr selbst konnte den Unterschied zwischen ihr und einem Menschen erkennen.

Chinesisches Volksmärchen,
»Die Legende von der weißen Schlange«

Was ich an mir selbst akzeptiere, kann nicht mehr gegen mich verwendet werden.

Audre Lorde, »Sister Outsider«

DAVOR

Bevor sie Beine hatten, hatten sie Schwänze. Früher, vor langer Zeit. Bevor Datenoverkill und Doomscrolling den Spaß verderben. Lange vor der Erfindung von Dampfmaschine und Börse. Es war vor mehr als tausend Jahren, unter einer majestätischen Trauerweide, einer Weide, deren ausgehöhlter Stamm das Zuhause eines unzertrennlichen Schlangenpaares bildete, das sich dort ewige Schwesternschaft schwor: die eine schneeweiß, die andere smaragdgrün.

Der Weidenbaum bot den beiden Schlangen einen unvergleichlichen Blick auf den berühmten Westsee in ihrer Heimatstadt Hangzhou, einer Gartenmetropole, die als schönste Stadt Chinas gefeiert wurde. Aber auch ein betörendes Paradies wird zu staubtrockener Ödnis, wenn man nicht haben kann, was man will.

Unter den kühlen Schuppen der weißen Schlange reifte ein heißer Kern des Verlangens. Sie sehnte sich danach, ein Mensch zu sein. Oft war sie morgens unter den Viadukten des Westsees entlangeschlängelt – unter der Zerbrochenen Brücke, die gar nicht zerbrochen ist, und der Langen Brücke, die gar nicht lang ist –, wo gelehrte Dichter ihre Reden übten und verliebte Paare stehen blieben, um sich zu befummeln.

Du wärst vielleicht enttäuscht, formte die grüne Schlange mit ihrer gespaltenen Zunge, während ihre Schwester sehnsüchtig den Vorübergehenden hinterhersah. *Im Wesentlichen unterscheiden sich Menschen und Tiere gar nicht so sehr voneinander.*

Willst du nicht gut genug sehen können, um eine Schriftrolle zu lesen?, fragte die weiße Schlange. *Ein Handgelenk haben,*

an dem du ein Jadearmband tragen kannst? Einen Namen besitzen und ihn von deinem Liebsten ins Ohr gehaucht hören?

Die grüne Schlange war zufrieden mit ihrem Leben, solange sie die weiße Schlange an ihrer Seite hatte. Jede Haut hatte ihre Freuden. Sie liebte es, sich frei dehnen und strecken zu können. Die Klarheit, als geschmeidiger Körper zu existieren und nicht durch plumpe Gliedmaßen eingeschränkt zu sein. Den Nervenkitzel der Jagd, die Leidenschaft in ihr, wenn sie Seite an Seite auf Beutezug gingen. Das sanfte Wogen des üppigen Ruchgrases an ihrem Bauch.

Aber sie wusste, wie sehr sich ihre Schwester danach sehnte, ein Mensch zu werden, deshalb war sie bereit, einmal alles dafür zu riskieren. Und so schwamm die grüne Schlange in jener schicksalhaften Mittherbstnacht im Jahr 815 der Tang-Dynastie, als der Mond am hellsten stand, in eine Unterwasserhöhle und verschaffte sich eine lilafarbene Lotusblüte, die von der Hand einer großen Göttin gesät worden war. Die Lotuskerne konnten menschliche Gestalt und alterslose Unsterblichkeit verleihen.

Frohes Mittherbstfest, formte die grüne Schlange fröhlich, als sie die Samen überreichte. *Mögest du die Leiter des Lebens hinaufsteigen.*

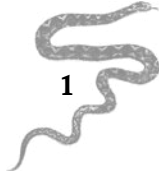
Die weiße Schlange starrte sie ungläubig an. *Dann ist es also nicht nur ein Gerücht?*

Es gibt nur eine Möglichkeit, es herauszufinden. Die grüne Schlange teilte die Samen.

Mit sich berührenden Schwänzen schluckten sie sie hinunter.

Bevor sie in den See glitten, um ihre Verwandlung zu beginnen, sah die grüne Schlange der weißen Schlange in die Augen und formte:

Dieser Körper an sich ist Leere. Leere an sich ist dieser Körper.



Sexy Baesians sind heiß begehrt

Emerald sagt ihm, dass sie nichts trinken wird, aber ihr Sugar Daddy glaubt offensichtlich, dass die Entscheidung bei ihm liegt, schließlich bezahlt er auch. »Single Malt Scotch für mich«, sagt er. »Und für die Dame, mal sehen.« Er kneift die Augen zusammen und legt den Kopf schief, als würde er Emerald abschätzen. Er bevorzugt Frauen mit langem, welligem Haar, aber Emerald trägt ihren gischtgrünen Buzz Cut mit müheloser Eleganz. Alle Köpfe haben sich nach ihnen umgedreht, als sie hereinkamen. »Mit dir kann man Spaß haben, stimmt's?« Er zwinkert ihr zu. »Wir besorgen dir einen hübschen kleinen Cocktail!«

»Ich habe doch gesagt, ich bin allergisch gegen Alkohol«, wiederholt Emerald.

Sie lächelt ihn an. Er hat keinen Schimmer, was Alkohol bei ihrer Art bewirkt.

»Ach komm.« Er winkt ab, hält die Getränkekarte ein Stück von sich weg, kann die kleine Schrift aber immer noch nicht entziffern. Widerwillig greift er nach der Brille, die oben auf seinem kahlen Kopf sitzt. »Sie bekommt einen Sencha Daiquiri«, sagt er zum Barkeeper. Er nimmt die Brille ab und legt seine speckige Hand auf ihre. Emerald spielt mit den Fransen am Samtstuhl.

Er grinst. »Die sehen aus wie Nippelquasten, was?«

»Nein«, sagt Emerald. Etwas Endgültiges liegt in ihrer Stimme, was ihn aus dem Konzept bringt. Für einen Moment wirkt sie sehr viel älter, als sie aussieht. Er hebt die Schultern und greift nach ihrer Hand. »Keine Sorge«, sagt er leicht beleidigt, »du musst ja nicht austrinken.«

»Ah.« Emerald sieht ihn fest an. »Aber ich mache mir keine Sorgen um mich.« Würde sie ihn noch fester ansehen, könnte er anfangen zu zittern. Aber es ist noch früh, also nimmt sie sich wieder zurück und beendet den Satz spielerisch: »Ich mache mir Sorgen um *dich*, Giovanni.«

In der App nennt er sich Giovanni. Er findet den Don-Juan-Bezug charmant. Er hatte Emerald gebeten, etwas Figurbetontes zu tragen, und doch verschlug es ihm die Sprache, als sie in kniehohen Stiefeln und einem winzigen Kleid in dieser Cocktail-and-Ceviche-Bar auftauchte. Alles in grellgrün-schwarzem Kunstschlangenleder. Er fährt mit dem Knöchel über ihr Knie. »Ist das ein Fetisch?«

Emerald ist amüsiert. »Möchtest du es gern herausfinden?«

Der Barkeeper hantiert mit dem Stößel wie mit einem zeremoniellen Zepter und zwinkert Emerald zu, während er Pfirsichpüree in Rum rührt, dann wirft er den Shaker hinter seinem Rücken von einer Hand in die andere.

Alles an dieser Bar verströmt diese Upper-East-Side-Lässigkeit: sauber und ordentlich, mit Garderobe und Türsteher. Emerald liebt New York immer noch, hat aber keine Lust mehr, sich am ritualisierten Geplänkel zu beteiligen. Frisch verjüngte Cougars mit Blowouts vergleichen bei der Girls Night Unterhaltszahlungen, androgyne borderline-bulimische Models machen in der Sitzecke miteinander rum, Banker-Bros mit markanten Kiefern stoßen lautstark mit Wodka-

Shots an, als wären es kleine Raketen auf der Startrampe, um die Börsengewinne der Woche abzufeiern, Familien vom Land in präzise abgestimmten Burberry-Klamotten glauben, sie bringen Country-Club-Schick in die Großstadt, und sehen dabei eher aus wie mit Karomuster verpackte Weihnachtsgeschenke. An den Wänden hängen David-LaChapelle-Promifotografien von Britney Spears und Paris Hilton, deren popkulturelle Ironie auf Kosten der Porträtierten geht. Lächelnde Münder, tote Augen.

Als Emerald einen Vermögensnachweis verlangt hatte, verriet Giovanni weder seinen echten Namen noch seinen Beruf. Er bot Emerald an, ihr seine Kunstsammlung zu zeigen. Da er sie nicht in das SoHo-Stadthaus bringen konnte, wo seine seit Jahren ehevertraglich abgesicherte Frau logierte, fuhr er sie zu einem klimatisierten Lagerhaus auf Long Island, schloss seinen Tresor auf und enthüllte eine Vitrine von Damien Hirst. Ein weißes Lamm mit schwarzen Hufen, konserviert in einem mit Formaldehyd gefüllten Glastank. Das Maul des Tiers war geöffnet, was es überascht aussehen ließ.

»Na, was meinst du?«, fragte Giovanni. »Sind wir im Geschäft?«

Später sagte er dasselbe noch einmal zu Emerald, als er ihr in seinem Tesla seinen relativ eindrucksvollen Penis zeigte. Emerald war die Größe egal. Es war das Qi, das sie lebendig hielt. Sie konnte die Lebenskraft aus dem Körper eines Menschen ziehen, sobald sie ihm nahe genug kam. Wenn sie jemanden atmen hörte, reichte ihr das in der Regel schon aus. Sex war einfach nur eine gute Gelegenheit, um sich vom Qi zu nähren, weil die Menschen dabei so abgelenkt waren, dass sie nicht bemerkten, wie ein Hauch ihrer Lebensenergie durch Mund oder Nase entwich und in sie übergang.

Jedes Qi hatte seinen eigenen Geschmack. Giovannis erinnerte sie an verbrannte Fleischränder und Ranch-Dressing. Inzwischen kannte Emerald ihre Grenzen. Wenn sie sich nicht zu lange an einem Menschen nährte, war der Schaden gering. Vielleicht fühlte sich der- oder diejenige ein paar Tage lang müde oder sah abgekämpft aus. Aber das Qi regenerierte sich, wenn es nicht zu häufig oder zu heftig angezapft wurde.

Emerald startete das tote Lamm an und wünschte, sie könnte seine Schnauze schließen. »Das sind wir«, sagte sie, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste Giovanni, um dabei einen Hauch seines Qi einzusaugen.

Ihre Drinks kommen. Der Sencha Daiquiri sieht aus wie ein florales Terrarium in einem zarten Trinkbecher. Giovanni Whisky befindet sich in einem massiven Glas mit Kupferakzenten. Er schnuppert an seinem Whisky, während der Barkeeper Emerald erklärt, woraus ihr Drink besteht: »Okinawanischer Zuckerrohr-Rum, weiße Pflirsiche, gekühlter Sencha-Tee, essbare Blütenblätter.« Erst jetzt wird Emerald klar, dass er ihr das süßlichste, femininste, orientalisch anmutendste Getränk auf der Karte bestellt hat. Sie weiß, er hat es gut gemeint, und das ist das Schlimmste.

»Mmh«, sagt er. »Sieht aus wie etwas, das eine Geisha trinken würde.«

Emerald sagt nichts. Sie greift nach seinem Whisky. Der bernsteinfarbene Glanz gleitet ihre Kehle hinunter. Bald wird sie ihn im Blut spüren.

»Babe«, fragt Giovanni, »bist du sauer wegen irgendwas?«

Sie hebt die Schultern. »Diese Geisha hatte einfach Lust auf Whisky.«

»Sieh's als Kompliment, Süße.« Giovanni winkt ab. Diese Girls heutzutage. »Ich sag ja nur, du hast so eine gewisse Gra-

zie. Etwas Geheimnisvolles. Eine weiße Frau würde ich nie Geisha nennen ...« Als sie eine Augenbraue hebt, rudert er zurück. »Okay, okay. Du bist keine Japanerin. Ich hab's kapiert. Asiatische Girls sind *nicht* alle gleich.« Er legt die Hand auf ihren unteren Rücken. »Du hast gesagt, du wurdest in ... Henzoo in China geboren, oder?«

Früher hatte sich Emerald gern wilde Geschichten über ihre Herkunft ausgedacht. Aber inzwischen weiß sie: Amerikaner sind wohl die Letzten, die Wahrheit und Lüge auseinanderhalten können. Von Hollywood-Tamtam bis Silicon-Valley-Schneeballsystemen, von machohaft-despotischen Politikern bis zu Massensuiziden in charismatischen Kultsekten: Emerald empfindet die ehrgeizige Drama- und Täuschungskultur des Landes als ideal für eine Unsterbliche, um sich auszutoben. Wenn *fake it till you make it* sowieso für alle gilt, kann niemand mehr die Wahrheit erkennen.

»Ich vermisse Hangzhou sehr, ja.«

»Fährst du denn nicht manchmal hin?«

»Nein.« Emerald erinnert sich noch immer an den Weidenbaum mit dem hohlen Stamm am Ufer des Westsees. Damals schien er groß genug für zwei Schlangen, aber heute würde er ihr viel zu eng vorkommen. Sie fragt sich nicht zum ersten Mal, ob Su je zurückgekehrt ist. Dreißig oder vierzig Jahre sind vergangen – vielleicht mehr, sie hat aufgehört zu zählen –, seit sie ihre Schwester zuletzt in Fleisch und Blut gesehen hat. Im Laufe der Zeit hat sich das stechende Ziehen, mit dem sie Su vermisste, zu einem dumpfen Schmerz in der Brust verwandelt.

»Sag mal ehrlich, wie alt bist du wirklich? Ich kaufe dir die 25 nicht so ganz ab ...«

Das ist Emeralds Alter in der App. »Jetzt bringst du mich aber in Verlegenheit.«

»Du bist jünger, oder? Schau dir nur mal deine Haut an.«

»Ich bin ehrlich gesagt ziemlich alt ...«

Giovanni lächelt. »Klar, Babe.«

Emerald will seine Hand am liebsten wegschlagen, als sie unter ihren Rock wandert, aber sie hat im Moment keine Wahl. Sie bleibt still sitzen und lächelt Giovanni gequält an. Früher konnte man von Qi und ein bisschen Wohlwollen leben. Mit ein paar Hundert Dollar kam man schon weit. Aber heute ist alles anders.

Sechs Monate zuvor war Emeralds Karte im Sherry-Netherlands abgelehnt worden. Sie hatte sich in einer Suite im sechsten Stock ein schönes Leben gemacht, bestellte Kaffee und Carpaccio von Cipriani. Wenn sie zu faul war, um rauszugehen und Qi zu sammeln, drückte sie sich gelegentlich in der Nähe des armen, niedlichen Zimmermädchens herum und saugte ihr heimlich ein paar Atemzüge ab, während diese sauber machte.

Emerald beschloss, zum ersten Mal nach langer Zeit ihre Schwester anzurufen. Emerald wechselte häufig ihre Nummern, aber Su hatte seit der Erfindung von Handys immer dieselbe gehabt. Egal, wohin sie zog, Su behielt ihre britische Nummer mit der +44, auch wenn das Roaminggebühren bedeutete. Dieses Mal hatte Emerald nicht mal mehr Geld, um ihre Prepaid-Karte aufzuladen. Es war fast unmöglich geworden, eine Telefonzelle zu finden, aber schließlich fand sie eine an der Penn Station.

Es dauerte eine Weile, bis Su drängte. Sie begrüßte sie nicht mal.

»Du hast kein Geld mehr, stimmt's?«

»Hey.« Emerald war gekränkt. »Kann ich nicht einfach mal anrufen, um Hallo zu sagen?«

Aber es stimmte. Immer, wenn Emerald sich meldete, brauchte sie etwas.

Allerdings war das doch wohl kaum ihr Fehler. Menschen hatten sich unzählige Dinge ausgedacht, die sie angeblich zum Überleben brauchten. Geld. Immobilien. Status. Wenn es nicht mehr ums Überleben geht, geht es ums Vorankommen. Und wenn man erst mal vorangekommen ist, denkt man nur noch über sein Vermächtnis nach. Das Streben hört nie auf. Nach all den Jahren ergibt das für sie immer noch keinen Sinn. In der Wildnis jagt man, wenn man Hunger hat, sucht sich einen Fels, unter dem man sich verstecken kann, wenn man müde ist. Man tut, was man tun will, und wann man will. Es gibt niemanden, dem man Rechenschaft schuldig ist.

Als sie noch Schlangen waren, waren sie sich so nah wie zwei Zweige derselben Weide. Menschsein aber bedeutete, sich in einer harten Welt voller Komplikationen zurechtzufinden, und nach Jahrhunderten dieses Übels war es inzwischen einfacher, Su glauben zu lassen, sie sei einfach eine verantwortungslose Göre, die sich um nichts scherte, außer um ihren Spaß.

Sie hatte Su zuletzt vor acht Jahren angerufen, als sie in Macao war. Emerald schuldete dem Venetian Casino zehn Millionen Patacas. Su hatte die Sache in 48 Stunden geregelt. Ein windiger Typ aus Sus Vermögensverwaltungsteam hatte ihr 50.000 Dollar aufs Konto überwiesen, damit sie neu anfangen konnte. »Ich mach das nicht noch mal, Xiaoqing«, hatte Su sie gewarnt. »Du wirst es nie lernen, wenn ich dich immer wieder raushaue.« Emerald wusste, dass es undankbar von ihr war, aber Sus Ton kam ihr gönnerhaft vor, gerade bei der

Summe – es ging um fünfzigtausend, nicht fünfhunderttausend, die das moralische Getue eher gerechtfertigt hätten.

Vielleicht will ich es auch einfach nicht lernen, wollte sie sagen. Mäßigung war ihr zu menschlich. Und außerdem konnte Su es sich leisten. Su hatte sich dieses ertragsorientierte Menschsein zu eigen gemacht, wie Emerald es nie gekonnt hätte, selbst wenn man die Zeit zurückdrehen würde. Frauen durften in den 1850ern noch nicht auf dem Parkett der Londoner Börse handeln, aber Su kaufte damals über-
teuerte Lloyd's-Aktien von einem illegalen Makler in der Change Alley.

Zeit multipliziert auf natürliche Art alles. Der Wert dieses Aktienpakets war ins Unermessliche gestiegen. Über die Jahrhunderte hinweg tätigte Su kluge Investitionen, durch die ihr Vermögen auf Offshore-Konten immer weiter anwuchs. Emerald wusste, dass Su trotzdem immer noch penibel plante, wie lange ihre Mittel wohl reichen würden, unter Berücksichtigung von Inflationen und globalen Trends. Emerald verstand das alles nicht. Börsen, und jetzt Kryptowährungen und NFTs, warum erfinden Menschen so einen unwirklichen Scheiß? Su hatte ihr oft geraten, ein »diversifiziertes Portfolio« zu führen und »finanzielle Umsicht« zu üben, Begriffe, bei denen Emerald am liebsten gekotzt hätte. Aber auch wenn Su sie am Telefon wieder einmal belehrte, war Emerald nicht allzu besorgt. Su mochte stur klingen, hatte aber ein weiches Herz.

»Wo bist du eigentlich gerade?«

Su zögerte. »Immer noch in Singapur.«

»Echt?« Emeralds Stimme rutschte eine halbe Oktave nach oben.

Emerald zog alle zwei, drei Jahre in eine neue Stadt. Das durchbrach die Monotonie der Jahrtausende. Wandel passte

besser zu ihr. Emerald überschlug kurz: Su war jetzt wohl schon fast ein Jahrzehnt in Singapur. Sie hatte bereits beim letzten Anruf dort gelebt. In derselben Zeit hatte Emerald Macao, Guanajuato und Triest durchstreift, bevor sie nach New York kam. Es war ihr zweiter Aufenthalt hier. Das erste Mal war während der Prohibition gewesen.

Sie spürte, wie Su am anderen Ende der Leitung gereizt reagierte.

»Es ist wunderschön hier«, sagte Su ein wenig defensiv.

Emerald überlegte gerade, um welche Summe sie bitten sollte, als ihr ein Obdachloser auffiel. Er bat bei den Drehkreuzen um Kleingeld, trug ein Yankees-Trikot und starrte sie an. »Du hast diese königliche Schönheit«, verkündete er. »Ganz wie Henrys erste Frau Zainab. Schade, dass er sie verlassen musste.«

Am Telefon blieb Su kühl. »Was ich beim letzten Mal gesagt habe, war genau so gemeint. Zu deinem eigenen Besten.«

»Das kann doch nicht dein Ernst sein, Jie. Ich rufe von einer Telefonzelle aus an. Ich habe noch genau einen Dollar.«

»Du bist die Tochter von Königen!«, tönte der Mann.

Su gab nicht nach. Emerald geriet in Panik. »Ich kann doch nicht einfach bei einem Wall-Street-Job oder einem Tech-Start-up im Flatiron Building einsteigen. Leute wie wir haben keine Zeugnisse, Abschlüsse, Praktika ...«

Der Apparat piepte. Das Gespräch würde gleich enden.

»Warte!« Emerald wühlte in ihren Taschen. Leer.

Der Mann kam näher. Sie wich zurück, aber er klaubte zwei Münzen aus einem Kaffeebecher und warf sie in den Münzschlitz. Danke, formte sie mit den Lippen. Er zuckte nur mit den Schultern.

»Fang an zu kellnern«, sagte Su. »Da wird man schwarz bezahlt.«

»Ich werde keine Kellnerin, das ist Zeitverschwendung ...«
»Was hast du überhaupt je Sinnvolles mit deiner Zeit an-
gestellt, Xiaoqing?«

Su war gemein. »Und du?«, platzte es aus Emerald heraus.
»Glaubst du wirklich, dass deine Sammlung toter Ehemän-
ner und dein Trad-Wife-Style dir helfen, dich selbst weniger
zu hassen?«

Die Leitung war plötzlich tot.

»Scheiße«, murmelte Emerald und hängte den Hörer ein.

»Oh, das war fies«, kommentierte der Mann. »Wir sollten
alle freundlicher sein, als wir sein müssten, junge Dame. Je-
der ficht einen Kampf aus, von dem du nichts weißt.« Er
schenkte ihr ein weises Lächeln.

In der Woche danach fuhr Emerald ihren Stoffwechsel so stark wie möglich runter. Sie nahm spät nachts den 1-Train und ernährte sich vom Qi der Clubkids, betrunkenen Herumtreibern und Schichtarbeitern. In freier Wildbahn konnten Schlangen monatelang ohne Nahrung auskommen. Sie würde nicht sofort verhungern. Nachts ruhte sie sich im 24-Stunden-McDonald's am Broadway aus, tagsüber besuchte sie die New York Public Library am Bryant Park und fand Trost im warmen Schein der Kronleuchter und den dunkel vertäfelten Lesesälen.

New York war ein Biotop für Sonderlinge und Subkulturen. Mit Geduld, Ausdauer und etwas Glück konnte man hier fast alles finden. Es dauerte weniger als eine Woche, bis Emerald beim exzessiven Nutzen der kostenlosen WLAN-Terminals der Bibliothek folgende Anzeige in den Craigslist-Untervermietungen entdeckte: »Kostenlose Zwischenmiete in G'point-Studio: Schwuler Pop-Surrealist sucht femme Model-BFF für Vorbereitung seiner Soloausstellung. Tages-

bett + gesunde Mahlzeiten, kein Scam, ich bin wholesome AF!«

Er hieß Bart, aber er wollte von Emerald Bartek genannt werden. »Ich habe polnische Wurzeln«, erklärte er und schniefte. Sie erzählte ihm, sie habe eine Zeit lang in Warschau gelebt. Er war nie dort gewesen, sparte aber für eine große Reise, um sich seiner Herkunft zu nähern. Er erinnerte sie an diese Träumer, mit denen sie in den 1980ern in einem Studentenwohnheim in Mokotów gelebt hatte und wie sie zusammen eine avantgardistische Café/Buchhandlung/Galerie im Keller eröffneten, weil viele kulturelle Einrichtungen nach der Verhängung des Kriegsrechts schließen mussten. Bartek arbeitete an einer queeren biblisch-rokokohaften Lowbrow-Serie, in der er männliche und weibliche Körperteile auf der Leinwand zu hybriden Formen vermischte, als wäre er das unsittliche schwule Kind von Jean-Honoré Fragonard und Mark Ryden. Auf seiner linken Handfläche war ein Tattoo mit dem Schriftzug:

DIE ROLLE DES KÜNSTLERS BESTEHT DARIN, DIE
REVOLUTION UNWIDERSTEHLICH ZU MACHEN.

»Toni Cade Bambara«, erklärte er ihr. »Ich glaube wirklich daran.« Er nickte in Richtung seiner wackeligen Staffelei und den in ihrer Größe eher bescheidenen Leinwänden. »Ich will mit meinen Bildern eine anti-binäre Revolution lostreten.«

Emerald hatte schon lange mit niemandem mehr zusammengewohnt, schon gar nicht mit einem Millennial-Künstler, der wirklich glaubte, er könne mit seiner Kunst die Welt verändern. Sie fand Barteks chaotische Mischung aus Ironie, Optimismus, Lässigkeit und latenter Angst ansteckend und liebenswert. Er war so nichtsahnend, dass sie mühelos ab

und zu von seinem Qi hätte zehren können, aber sie wollte ihn nicht auf diese Weise hintergehen. Er kümmerte sich um sie, kochte für sie. Bartek war Vegetarier, und sein Kichererbsen-Alfalfa-Salat machte sie bloß hungriger, nicht satter. Zwei Wochen lang machte das arm-aber-sexy Künstlerleben sogar noch Spaß. Manchmal fand sie beim Containern am Whole Foods in der Bedford Avenue richtig gutes, noch nicht abgelaufenes Rindfleisch. Aber es ermüdete sie schon bald. Für Mitzwanziger mochte das charmant sein, aber Emerald sah nur so jung aus.

Es war Bartek, der ihr von der Sugar-App erzählte.

Er suchte eigentlich selbst nach einem Daddy, aber das Angebot war enttäuschend. »Es zerrt an mir«, klagte Bartek, während er die App vorübergehend deaktivierte. »Ihr Bi-Girls habt es so viel leichter.«

Emerald, die seit dem 17. Jahrhundert Männer und Frauen gleichermaßen datete, war zu müde, um sich auf einen Streit mit einem schwulen Kunst-Boi darüber einzulassen, ob sich pansexuelle Femmes überhaupt queer nennen durften. Bartek betrachtete sich gerade in der Selfie-Kamera. »Mein Haar hängt so schlaff runter. Meinst du, ich sollte mir diese K-Pop-Wurzeldauerwelle holen?«

Sie stellte es sich vor. »Mach das. Du hast das perfekte Kinn dafür.«

»Findest du?«, angelte er nach weiteren Komplimenten, googelte aber längst »bester koreanischer Friseur« auf seinem Smartphone.

»Schatz, ich liebe es, dass du hier bist.« Er stupste beim Scrollen durch die Yelp-Bewertungen Emeralds Knie mit dem Fuß an. »Aber mal im Ernst. Du kannst es doch so viel besser haben als hier in meiner Bruchbude. Schau dich doch mal an!«

Emerald trug eines von Barteks Secondhand-T-Shirts. Er hatte es abgeschnitten und mit Sicherheitsnadeln à la Vivienne Westwood wieder zusammengesetzt. Sie fühlte sich nicht besonders sexy, schätzte aber die Geste.

»Sexy Baesians sind heiß begehrt«, sagte er fast schon ernst. »Reite diese Yellow-Fever-Scheiße und verdien damit Geld, Sweetie! Die ›Stoppt den Hass auf AAPIs‹-Plakate am Times Square zahlen dir nicht die krass steigende Miete, oder? Emmy, ich schwör dir, es dauert keine fünf Minuten, und du hast dir einen Midlife-Crisis-Normalo aus Midtown geangelt, der Sriracha für exotisch hält. Ein Mädchen muss tun, was ein Mädchen tun muss ...«

Emeralds Wangen sind gerötet, als sie mit Giovanni die Bar verlässt. Giovanni's Erfahrung mit koketten Frauen, die nichts vertragen, hat ihn gelehrt, dass man ihnen einfach nur genug überteuerte Cocktails einflößen muss, um wie von selbst mit ihnen in einem Zimmer oben im Plaza zu landen. Emerald hat seinen Whisky getrunken und danach noch einen Martini – so viel zu der Frau, die angeblich nichts trinkt.

Er stützt sie, als sie in ihren Absatzstiefeln leicht ins Schwanken gerät. Besser, wenn sie noch halbwegs nüchtern wirkt, damit es beim Check-in nicht allzu übergriffig aussieht. Aber Emerald steuert auf den Ausgang zu, als sie die Hotellobby betreten. »Lass uns einen Spaziergang im Park machen!« Ihre Stimme klingt aufgekratzt.

»Es ist halb zwei Uhr morgens.«

»Bist du mein Sugar Daddy oder mein Dad?«, kichert Emerald und zieht an seinem Ellenbogen.

Draußen ist es angenehm warm. Ein Portier wünscht ihnen einen schönen Abend. Sie lässt seinen Arm los, läuft die mit Teppich ausgelegte Treppe hinunter und überquert bei Rot die 59th Street. Autos hupen, aber sie halten für Emerald an. Für Giovanni nicht. Er versucht es ein-, zweimal, gibt dann auf und wartet an der Ampel. Emerald passiert die bronzene Nymphe mit dem Obstkorb auf der Pulitzer Fountain, und Giovanni versucht, sie einzuholen. Als Emerald den Gehweg erreicht, wirft sie einen Blick über die Schulter, um sicherzugehen, dass er ihr folgt – dann springt sie über den Granitrand in den Central Park.

»Whoa!«, ruft er. »Warte doch mal!« Er läuft los, beginnt schon zu schwitzen.

Als er über die Steinmauer schaut, ist dahinter kein flacher Rasen und auch kein Blumenbeet, sondern ein gut drei Meter tiefer Abhang.

Ohne auch nur einen Kratzer wartet Emerald unten auf dem Weg.

»Oh, hab ich das schon erwähnt?« Sie hüpfte davon. »Ich trage keinen Slip ...«

Giovanni wirft sich die Krawatte über die Schulter, springt hinterher und rutscht durch Gestrüpp und Erde hinab. Sie befinden sich am südlichsten Rand des Pond. Emerald ist zu weit weg, er kann sie nicht sehen. Niemand sonst ist hier. Giovanni war noch nie nachts im Central Park. Die Vegetation ist natürlich dieselbe wie tagsüber, aber sie wirkt unendlich viel wilder. Frisches Wasser plätschert. Eine Nachtschwalbe zirpt ihr Lied. Giovanni folgt dem Pfad, bis sich der Teich zu einem Bach verengt. Von Emerald immer noch keine Spur.

»Honey?« Er sieht einen ihrer Stiefel im Matsch am Uferand. Er verlässt den befestigten Weg. Geht vorsichtig zum

Ufer. Noch ein Stiefel. Sie hinterlässt eine Spur. Was hat sie vor?

Er hatte noch nie Sex im Freien. Der Gedanke war ihm einmal beim Spaziergang mit seiner Frau auf dem Naturpfad über das Privatgelände ihres Landhauses in Vermont gekommen. Sie ging gerade vor ihm her, als ihr der breite Träger ihres nudefarbenen BHs von der Schulter rutschte. Er hatte nichts zu Sloane gesagt, weil er wusste, dass sie den Gedanken nur niedermachen würde, statt dankbar zu sein, dass er überhaupt noch auf diese anzügliche Weise auf sie reagierte. Sie wurde ja auch nicht jünger. Aber anstatt dem etwas entgegenzusetzen, lief sie nur noch in bequemer Unterwäsche und Kaschmirpullovern herum. Als er sich einmal wahrhaftig verletzlich fühlte, bat er sie darum, sich sexy für ihn anzuziehen. Nur ab und zu. An nationalen Feiertagen vielleicht. »Süßer«, hatte Sloane spöttisch erwidert, »du willst, dass ich mich für dich sexy anziehe, während du dir bei jedem Rülpsen auf den Bierbauch klopfst? Da schenke ich dir lieber eine Planet-Fitness-Mitgliedschaft zum Geburtstag, mein Bärchen.« Sollte sie jemals von seinen aktuellen Eskapaden erfahren, er würde sie nicht leugnen. Immerhin hatte er es doch versucht, oder?

Er sieht Emeralds Leder-Minikleid auf dem Boden liegen. Wo ist sie? Versteckt sie sich nur mit einem Höschen bekleidet hinter einem Baum? Nein, sie hat gesagt, sie trägt nichts drunter. Ruhig bleiben, sagt er sich. Erst der Nervenkitzel, dann der Ärger. Schon beim Benutzen der App hatte ihm sein Bauchgefühl gesagt: Diese Frau ist gefährlich. Aber es war verlockend, mit dem Feuer zu spielen. Er stößt allerdings gerade an seine Grenzen. Er will gehen.

»Ooooh!«, ertönt Emeralds Stimme hinter ihm. Er dreht sich um und sieht sie im Bach stehen. Das Wasser reicht ihr bis zu den Schultern. »Willst du mich hier draußen ganz allein zurücklassen?« Sie zieht spielerisch einen Schmollmund.

Er will wirklich nicht in dieses trübe Wasser steigen, aber was ist sie nur für ein Anblick! Feuchte Schlüsselbeine im Mondlicht. Ein langer Streifen Wasserlinse hängt an ihr. Ihr Lächeln ist umwerfend. Sein Herz schmilzt. »Komm her, du verrücktes, wunderschönes Mädchen.« Er streckt die Hand nach ihr aus.

»Komm rein und spiel mit.« Sie wirbelt mit den Händen das Wasser auf. »Ich bin sooo feucht!«

Das Blut schießt in Giovannis Unterleib. Er kann Schuhe, Gürtel, Hose und Hemd gar nicht schnell genug ablegen. Als Letztes zieht er sogar die Seidenboxershorts aus. Scheiß drauf, diesmal geht er aufs Ganze.

Er steigt ins Wasser. »Ich bin hier, Prinzessin.«

»Wir fangen gerade erst an!« Sie gibt sich außer Reichweite.

Giovannis Erektion schrumpft im kalten Wasser. Er bemüht sich, nicht ungeduldig zu klingen. »Komm schon. Die Betten im Plaza sind wirklich sagenhaft. Heilige Scheiße. Die besten in ganz Manhattan, um es von hinten zu machen.«

Sie schaut ihn mit unschuldigem Blick an. »Von hinten?«

»Auf allen vieren. Doggy Style. Oder wie du's nennen willst.«

»Du willst es mir wie ein Hund besorgen?« Etwas in ihrer Stimme klingt hart. Er findet es heiß.

»Beug dich vor und lass es mich machen, Bitch«, knurrt er.

»Ooh«, haucht sie und gleitet auf die andere Seite des felsigen Ufers. »Tut mir leid, auf das Wort reagieren wir schlecht,

Giovanni.« Als Emerald aus dem Wasser steigt, sieht Giovanni, dass sie komplett rasiert ist, und verliert endgültig die Fassung. Er folgt ihr. Doch als er sich ans Ufer hochzieht, ist sie weg. »Emerald?«, ruft er und klettert weiter.

Jetzt sieht er die grüne Schlange zu seinen Füßen.

Für einen Moment ist er wie gebannt.

Sie misst etwa zwei Meter, wirkt geschmeidig und anmutig. So dick wie ein junger Eichenstamm, die juwelengrüne Haut mit rautenförmigem Muster. Ihr Maul öffnet sich, die gespaltene Zunge zuckt hervor, um die Sommernacht zu schmecken. Bevor er sich regen kann, schlingt sie sich um ihn. Kühle Schuppen auf seiner nassen Haut.

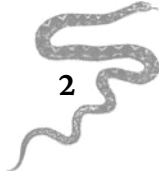
Er spürt, wie sich ihre Muskeln unter der Haut anspannen.

Giovanni kommt zu sich. Versucht, sie wegzutreten, aber die grüne Schlange wickelt sich um seinen Oberkörper. Kleine, scharfe Fangzähne bohren sich in seinen Hals. Er greift nach ihr, um sie wegzureißen, aber der Körper der Schlange ist schlank und stark. Das Gift, das in ihn gelangt ist, macht ihn schwach und unbeholfen. Er kann nur noch schreien. Er kreischt, wie es sich ein Mann nie vorstellen kann zu kreischen: wie ein Tier, wie ein Mädchen ...

Die Schlange bäumt sich triumphierend auf, fast so, als würde sie tanzen. Dann drückt sie zu, langsam, aber stetig. Das Atmen fällt ihm schwerer und schwerer.

»Hier drüben!«, ruft ein auf Streife befindlicher NYPD-Officer mit Nachtsichtbrille seinem Partner zu, während er sich durchs Unterholz kämpft und durch den Bach wadet. »Sir, Sie müssen ruhig bleiben!« Seine tiefe Stimme, die Anwesenheit anderer Männer, all das gibt Giovanni Hoffnung. Er greift nach etwas. Einem Stein. Schlägt auf die Schlange ein. Sie rutscht von ihm ab. »Nicht bewegen!« Giovanni gehorcht.

Ein Schuss zerreißt die Nacht. Die Kugel trifft die Schlange, die sich ins Gebüsch zurückzieht. Zurück bleibt nur eine Spur zähflüssiges Blut, dunkler als Tinte im Mondlicht.



Anpassung ist ein hervorragendes Tarnkleid

Su starrt auf die zwei grellroten Striche des Schwangerschaftstests. Das kann nicht sein. Hatte sie sich nicht schon vor tausend Jahren der Sache angenommen? Da kann unmöglich ein Kind in ihrer kaputten Gebärmutter sein. Seifenwasser läuft über den glänzenden Boden der Toilette in der Shopping-Mall.

Su hockt zusammengesunken in einer Kabine im Wheelock Place und umklammert eine türkisfarbene Plastiktüte der Watsons-Apotheke. Sie umwickelt den Teststab so ordentlich wie möglich mit Toilettenpapier und will das Bündel gerade in den blauen Behälter werfen, als ihr das Schild auffällt: *Ausschließlich für Damenbinden*. Su steckt den Teststab zurück in die Plastiktüte.

Inzwischen ist sie schon so lange in Singapur, dass es ihr völlig selbstverständlich geworden ist, öffentlichen Hinweisschildern ohne Zögern zu gehorchen. Abgesehen von der nebligen Feuchtigkeit und der tropischen Vegetation – beides liebt sie, da es sie an die Sommer in Hangzhou erinnert – fiel Su bei ihrer Ankunft in Singapur als Erstes die Fülle an übererklärenden Schildern auf.

Anfangs war sie von dem Maß an Bevormundung eher verwirrt: *Keine Durians im Zug. Bitte die Tauben nicht füttern.*

Für das Grüne Männchen drücken. Achtung: Ist es Liebe oder Betrug? Raucher werden der Polizei gemeldet. Bitte hinterlassen Sie dem nächsten Toilettenbesucher keine »Überraschung«. Nach neun Jahren hier ist sie an diese allgegenwärtigen öffentlichen Hinweise gewöhnt – und findet sie mittlerweile sogar recht liebenswert.

Sie zuckt zusammen, als eine Reinigungsfrau mehrmals an die Tür klopft.

»Entschuldigung, Miss, haben Sie das Schild nicht gesehen?«

Su hat das gelbe Schild mit der Aufschrift *Achtung Rutschgefahr! Nicht betreten!* gesehen, aber sie hat verzweifelt einen anonymen Ort gebraucht, um den Test durchzuführen. Zu Hause in der makellos eingerichteten Villa in Bukit Timah, in der sie mit Paul lebt, hätte sie ihn niemals machen können.

»Es tut mir leid.« Su öffnet die Tür. Die Frau sieht sie finster an. Als Su zum Waschbecken geht, um sich die Hände zu waschen, fällt das Testkit aus der Plastiktüte. Die Frau erkennt sofort, was es ist. Su erstarrt.

»Aiya.« Die Frau schüttelt den Kopf. Zuerst denkt Su, sie verurteile sie. Dann merkt sie, dass es etwas anderes ist: eine Art Frauensolidarität. »Setzen Sie sich«, verkündet die Frau. »Setzen Sie sich wieder hin, so lange, wie es dauert.«

Die Frau bückt sich, um die Schachtel aufzuheben, aber Su schnappt sie schnell weg, stopft sie nach ganz unten in ihre Tasche, bevor sie sich am Waschbecken die Hände schrubbt und so schnell wie möglich das Bad verlässt.

Auf der spiralförmigen Rolltreppe am hinteren Ende des Einkaufszentrums bemerkt Su ihr Spiegelbild in der Glasfront eines Schaufensters. Kein Haar ist fehl am Platz, sie ist makellos gekleidet in neutralen Chanel-Tönen: ein A-Linien-

kleid aus elfenbeinfarbener Spitze und weiße Ballerinas aus Lammlleder mit schwarzen Kappen. Mit der Himalaja-Birkin-Bag am Arm schirmt sie ihren Bauch ab – obwohl es nichts zu verbergen gibt – und geht ihre Benachrichtigungen auf dem Handy durch. Sie seufzt, als sie die Nachricht ihres Schweizer Anwalts für Vermögensrecht liest – ein Bankier bietet ihr an, sie für die Monaco Yacht Show ins Mittelmeer fliegen zu lassen.

Wie oft muss sie noch betonen, dass sie sich zurücknehmen will? In Luxemburg, Genf, London und sogar in Hongkong hatte sie nie gezögert, sich etwas zu gönnen, doch seit sie in Singapur lebt und mit einem Mann verheiratet ist, der ein öffentliches Amt in einer Partei mit sozialistischen Wurzeln bekleidet, führt sie – wie sie es sieht – ein relativ bescheidenes Leben.

Nachdem sie ihrem Anwalt geantwortet hat, beschließt sie, Emerald anzurufen. In den letzten Monaten hatten sie einander die kalte Schulter gezeigt, seit Su Emerald wegen des Geldes hatte abblitzen lassen. Su hatte nie ernsthaft vorgehabt, ihre Schwester finanziell abzuschneiden, sie hatte bereits eine neue Überweisung vorbereitet – sie wollte nur, dass Emerald lernte, verantwortungsbewusster zu sein und nicht erwartete, dass sich alles mit einem Fingerschnippen regeln ließe. Eine Entschuldigung für diese ungerechte Trad-Wife-Bemerkung wäre allerdings auch schön. Aber sie beide waren noch nie gut darin gewesen, sich zu entschuldigen, und jetzt schien es ohnehin zu spät – zu viel hatte sich zwischen ihnen aufgestaut.

Wenig überraschend landet der Anruf auf der Mailbox. Su ist sich nicht einmal sicher, ob Emerald überhaupt noch diese Nummer hat. Wenn Su Emerald wirklich einmal brauchte, war sie nie da. Es fiel ihr schwer, dabei keinen Groll zu emp-

finden, wo sie doch über die Jahrhunderte immer auf Emerald aufgepasst hatte.

Vielleicht sollte ich sie wirklich fallen lassen, denkt Su. Aber selbst wenn Emerald drangegangen wäre – was hätte sie schon sagen können? Vom Baby hätte sie ihr niemals erzählt. Wahrscheinlich wäre sie auf das Übliche zurückgefallen: *Ich hoffe, du bist nicht betrunken. Vielleicht solltest du dir langsam mal einen Job suchen. Hast du darüber nachgedacht, sesshaft zu werden ...*

Su zuckt zusammen, als ihr Telefon klingelt.

Es ist Paul. Sie stellt das Handy auf lautlos und steckt es zurück in ihre Handtasche. Kurz darauf vibriert es wieder, und sie hat ein schlechtes Gewissen, weil sie so tut, als würde sie den Anruf nicht bemerken. Also geht sie dran.

»Hi Liebes.« Sein Singlish-Stakkato wirkt beruhigend auf sie. »*Wo bist du?*«

Jedes Mal, wenn er anruft, fragt er dasselbe. Wenn es nicht *Wo bist du?* ist, dann *Hast du schon gegessen?* Su findet das nicht lästig. Liebe bedeutet, dass sich jemand um einen sorgt. »Ich bin in der Orchard Road.« Alle Wege scheinen immer zu den glänzenden Fassaden der zentralen Shoppingmeile zu führen.

»Ich suche eine Krawatte für dich.« Sie geht rüber zum Giorgio-Armani-Laden, damit es nicht gelogen ist.

»Musst du nicht«, sagt er, »ich habe doch schon meinen Anzug für das Dinner heute Abend.«

»Nicht für heute Abend, Paulie.« Sie betritt die Boutique. Die Klimaanlage kühlt sie ab. »Für das Parlament.« Seinen Kollegen scheint es egal zu sein, was sie zu den Sitzungen tragen, aber Su findet, Paul sollte elegant aussehen. Er wird gerade für den Posten des Chief Minister in Betracht gezogen.

»Es ist das Parlament«, tadelt er sie sanft, »kein Laufsteg.«
Allgemein gilt Paul als der bestaussehende Politiker der Partei. Gerade deshalb ist er darauf bedacht, sich nicht zu auffällig zu kleiden, und trägt Brille statt Kontaktlinsen. »Ich weiß, wie du dich fühlst«, sagt Su, »aber ich möchte einfach, dass du bestmöglich aussiehst.«

»Okay, okay. Hauptsache, du bist glücklich. Ich muss los, irgendein Theater wegen einer Schuluniform ...«

Bei Armani gleitet Sus Hand über die weiche Seide eleganter Krawatten, sie betrachtet Lilien- und Kettenmuster. Luxus ist ihre Bewältigungsstrategie. Als sie schließlich ihre Karte für eine grau gestreifte Krawatte durchzieht – so unscheinbar, dass sie sie in einem Kaufhaus für einen Bruchteil des Preises hätte mitnehmen können –, fühlt sich Su wieder gut, absolut gut. Die zwei Linien auf dem Teststäbchen verblassen in ihrem Kopf.

Su kommt zehn Minuten zu spät zu ihrer Gesichtsbehandlung in der Promi-Praxis für ästhetische Medizin, die sich etwas weiter hinten in der endlosen Fata Morgana der Orchard Road im Palais Renaissance verbirgt.

»Suzhen!«, wird sie von der medizinischen Kosmetikerin begrüßt. Ihr Blick fällt auf die Armani-Papiertüte. »Noch ein bisschen Shopping dazwischengeschoben?«

Su nickt, kann es sich dann aber nicht verkneifen, andächtig hinzuzufügen: »Für meinen Mann.«

»Minister Ong ist ein so glücklicher Mann.« Die Kosmetikerin lächelt herzlich.

Es hatte Su viel Überwindung gekostet, die Kosmetikerin aufzusuchen, aber sie ist froh, den Schritt gewagt zu haben.

Jedes Mal fühlte sie sich nach der ausgezeichneten Arbeit wohler in ihrer Haut. Beim allerersten Mal hatte sich Su Sorgen gemacht, was sie Paul sagen sollte, wenn er sie sähe. Für einen strahlenden, verstörenden Moment hatte sie sich vorgestellt, wie erleichternd oder katastrophal es sein würde, ihrem Mann die Wahrheit zu beichten, die ganze Wahrheit. Doch wie sich herausstellte, hatte Paul nicht einmal bemerkt, dass sie irgendetwas an ihrem Gesicht hatte machen lassen. Unter ihre Erleichterung mischte sich auch ein Hauch Enttäuschung. Sie war mit ihrem Geheimnis allein, wie immer.

Sie hatte es der Kosmetikerin so erklärt: »Ich habe eine Autoimmunerkrankung, die verhindert, dass ich Falten bekomme.« Es ist nicht ganz gelogen. Das Botulinum im Schlangengift ist ein Hauptbestandteil von Botox. »Viele Frauen würden das sicher als Geschenk betrachten«, fuhr Su vorsichtig fort, »aber mein Mann ist in der Partei. Wenn ich neben ihm stehe, möchte ich altersgemäß aussehen. Ich will nicht, dass die Leute denken, er sei ein Schürzenjäger.«

Die Kosmetikerin zuckte nicht einmal mit der Wimper. Mit Geld lässt sich fast alles kaufen.

Mit ihren Falten fühlt sich Su menschlicher. Falten sind ein Beweis, dass die Zeit ihr Gesicht so berührt, wie sie auch bei allen anderen Spuren hinterlässt.

Es hilft ihr, akzeptiert zu werden, und es ist so wichtig, sich hier einzufügen.

Su liebt Singapur. Es ist klein, es ist sicher, es glänzt. Genau wie sie ist Singapur vom Wesen her penibel und vorsichtig. Alles läuft wie ein Uhrwerk, und nichts bleibt dem Zufall überlassen. Ein Großteil der Stadt ist dicht bebaut, doch die Partei achtet darauf, Grünflächen zu bewahren. Für alles Mögliche, im Großen wie im Kleinen, gibt es Regeln und Vorschriften. Su weiß das zu schätzen. Wenn man die

Regeln kennt und ihnen folgt, kann man nichts falsch machen, und man kann sein wie alle anderen.

Anpassung ist ein hervorragendes Tarnkleid.

Su ist fest entschlossen, geradezu inspiriert, dazuzugehören. Hier in Singapur hat sie sich in die rosige Bescheidenheit des Lebens als traditionelle Ehefrau gefügt.

Sie hätten sich leicht eine oder zwei Hausangestellte leisten können, die bei ihnen leben, doch Su schätzt ihre Privatsphäre. Die Haushaltshilfe und der Gärtner kommen dreimal die Woche. Ihr Chauffeur steht ihnen rund um die Uhr zur Verfügung, lebt jedoch ebenfalls nicht bei ihnen. Sie hätten auch einen Privatkoch beschäftigen können, aber Su kocht gern für Paul. Ein Gourmet-Menü auf den mit Serviettenringen und Silberbesteck gedeckten Tisch zu bringen, gibt ihr ein Gefühl von Sicherheit und Erdung. Die Welt draußen ist sehr gefährlich, für einen Menschen wie für eine Schlange. Hinter jeder Ecke können schlimme Dinge lauern, aber die Küche ist ihr Reich: Sie weiß, wo jede Suppenkelle und jedes Gewürzglas steht. Solange sie ein Rezept exakt befolgt, kann sie Perfektion servieren. Wenn ein Gericht misslingt, macht sie sich selbst Vorwürfe, trotz Pauls Zuspruch.

»Warum bist du so aufgebracht, Liebes?«, sagt er dann, während er sich einen Bissen des jeweiligen Gerichts in den Mund steckt. »Es ist doch nur Essen. Nichts verschwenden. Nichts verschwenden.« Er pflegt die singapurische Gewohnheit, zweimal zu sagen, was er besonders betonen will.

Paul hat keinen ausgeprägten Gaumen, aber er ist ein President's Scholar, die Regierung hatte ihm ein Stipendium für sein Studium verliehen.

Im leicht beeinflussbaren Alter von achtzehn aus der Masse herausgepickt, vom Staat geschult für höchste Exzellenz und unerschütterlichen Gehorsam. Su steht auf Bürokraten.

Sie sind so ernst, so verlässlich! Und sie widmen sich voll und ganz der Aufgabe, andere nicht aus der Reihe tanzen zu lassen, für das Allgemeinwohl. Das findet sie schrecklich anziehend.

Singapurs unbeirrbar Verpflichtung, jeden Einzelnen in seiner Spur zu halten, ist genau das, was Su sich immer für sich selbst gewünscht hat, und sie schlägt sich ausgezeichnet. Seit ihrem Umzug vor fast einem Jahrzehnt hierher hat Su ihre Schlangenhaut nicht mehr angenommen, nicht einmal für ihre jährliche Häutung. Auch von menschlichem Qi hat sie sich in all dieser Zeit nicht mehr ernährt. Endlich hat sie sich von dieser fürchterlichen Sucht befreit.

Am Anfang juckte es Su so heftig, weil sie das Abstreifen der alten Haut verweigerte, dass sie zu einem Hautarzt ging, um sich Steroid-Spritzen gegen Allergien geben zu lassen, aber nach dem ersten Jahr gewöhnte sie sich daran. Jeden Monat zahlt sie nun einem Milchbauern in Lim Chu Kang eine hübsche Summe, damit er sie mit einem Ziegenbock in der Abgeschiedenheit eines Schuppens allein lässt, ohne Fragen zu stellen. Das minderwertige Qi der Ziege hat einen unangenehm grasigen Nachgeschmack. Ihr unsterblicher Körper braucht Qi, um fortzubestehen, und menschliches Qi ist von höchster Qualität, aber Tier-Qi erscheint ihr die kleinere Sünde. Der Verzicht auf menschliches Qi hat ihre Kraft geschwächt und auch den vollen Glanz ihrer Schönheit gemindert, aber das stört sie nicht. Ihr Teint ist fahler als früher, das stimmt, und ihr Haar weniger glänzend, aber heutzutage lässt sich das leicht mit Make-up und Schönheitsbehandlungen ausgleichen. Es hat sich alles gelohnt. Sie ist so menschlich wie nie zuvor.

Und unter dem Einfluss der Spice Girls – so hatte eine Schar wohlfrisiert Damen mit einflussreichen Ehemännern, die

sich zum Brunch in gentrifizierten Vierteln wie Dempsey und Ann Siang trafen, ihren WhatsApp-Gruppenchat genannt – wurde Su vor Kurzem sogar Veganerin.

Sie weiß nicht recht, ob sie sie wirklich als Freundinnen bezeichnen kann, aber die Spice Girls überschütten sie mit Komplimenten, und Su hört das nur zu gern. *Suzhen, du bist so schön, das ist einfach unfair. Warum geben wir anderen uns überhaupt noch Mühe? Suzhen, du und Paul, ihr seid das perfekte Paar. Suzhen, dein Geschmack ist tadellos! Suzhen, Paul ist so ein wichtiger Mann, ich bin fast zu schüchtern, das überhaupt anzusprechen, aber glaubst du, er könnte meiner Tochter helfen, an die Raffles Girls' Primary School zu kommen?*

Der einzige wahrnehmbare Unterschied zwischen ihr und ihnen ist, dass sie alle Kinder haben und Su nicht. Natürlich kam in einem Land wie Singapur die Frage nach einem Kind schon sehr früh auf. Und trotz ihrer großen Angst, ihn dadurch zu verlieren, stellte Su gleich bei ihrem allerersten Date klar, dass sie unfruchtbar sei.

»Paul ...« Sie sah ihn nervös an, nachdem der Champagnerwagen an ihren Tisch gerollt wurde; sie sagte, sie bleibe bei Perrier, während Paul sich für ein Glas Chartogne-Tallet Rosé entschied. »Es gibt etwas, das ich dir gleich zu Beginn sagen sollte. Ich will schließlich nicht deine Zeit verschwenden.«

Sie saßen an ihrem Stammpfad im Odette, Sus Lieblingsrestaurant in Singapur, das moderne französische Küche in einem rosé- und sandfarbenen akzentuierten Raum im ersten Stock der Nationalgalerie servierte.

»Meine Zeit verschwenden?« Paul berührte über den Tisch hinweg mit seinem Finger den ihren. »Das ist unmöglich.«

Das Amuse-Bouche wurde serviert, Pilztee über eine mit gehobeltem schwarzem Trüffel gekrönte Steinpilz-Sabayon

gegossen. Paul staunte über die Präsentation. Es war sein erstes Mal in einem so edlen Lokal.

»Ich muss dir sagen«, platzte Su heraus, »dass ich keine Kinder bekommen kann.«

Paul legte sein Besteck nieder. »Was ist passiert?«, fragte er ganz sanft.

Vage sprach Su von einem Unfall in ihrer Jugend, bei dem ihre Gebärmutter verletzt worden sei. »Ich möchte das jetzt nicht hochholen«, sagte sie. Sie war froh, dass er nicht weiter nachhakte.

Sie schwiegen, während sie mit dem nächsten Gang anfangen, samtige Eigelb-Ravioli. »Ich verstehe das«, sagte Paul mit leiser, beruhigender Stimme. »Es gibt auch Dinge in meiner Vergangenheit, die ich nicht wieder aufrollen möchte.«

Sie hatten sich gerade über ihre jeweilige Herkunft ausgetauscht.

Su ließ ihn wissen, sie sei die von der Öffentlichkeit streng abgeschirmte Tochter eines Hongkonger Rohstoffmagnaten, der nach London gezogen war, wo sie aufwuchs. Ihre Eltern waren bei einem Bootsunglück in den Waadtländer Alpen ums Leben gekommen und hatten ihr die Aufsicht über ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, teilweise in Form einer Stiftung, die sie anstelle eines regulären Jobs verwaltete. Geld vermehrt sich von selbst, erklärte sie Paul, aber es gäbe vieles, das zu regeln sei. Ein endloses Rolodex voller Treffen mit Vorstandsmitgliedern und potenziellen Begünstigten, Beratern und Finanziers.

Paul wollte wissen, welche Projekte sie unterstütze. Su suchte nach einem Namen, doch ihr fiel keiner ein. Es waren über die Jahre so viele gewesen. Ihre Anwälte kümmerten sich darum. Sie hatte nur grobe Anweisungen gegeben, Organisationen zu unterstützen, die sich für Frauen einsetzten.

»Periodenarmut«, sagte Su zu Paul. »Hilfe für Betroffene sexueller Gewalt, Stipendien für Frauen in MINT-Fächern ...«

Paul sagte, er interessiere sich leidenschaftlich für Bildung. Singapur sei zwar schon ziemlich weit, was Frauenrechte angehe, meinte er, aber für Geringverdienende, die durchs Raster fielen, gebe es noch viel zu tun. Dann offenbarte er, dass er ebenfalls ein Waise sei. Er sei in bitterer Armut aufgewachsen, ohne Mutter, aber mit einem gewalttätigen Vater. Er sei der Partei zutiefst dankbar für das großzügige Stipendium, das ihn so viel weiter gebracht habe, als er es sonst je geschafft hätte.

»Wer wir waren, spielt keine Rolle«, sagte er bestimmt und lächelte sie an. »Jetzt sind wir hier.«

Su fühlte sich zu voll, um den letzten herzhaften Gang zu beenden. Täubchen aus der Bretagne in drei Variationen: mit Kampot-Pfeffer umhüllte Brust, ein Schenkel mit dem Namensschild des Produzenten, ein frittiertes Raviolo mit Fleischfüllung. Um Paul nicht in die Augen sehen zu müssen, starrte sie auf das Rote-Bete-Püree auf ihrem Teller.

»Ganz ehrlich«, sagte Paul, »ich mag Kinder nicht besonders. Natürlich drängt die Partei darauf und schafft Anreize, damit die Bürger Nachwuchs bekommen, weil wir uns gesellschaftlich wegen der niedrigen Geburtenrate sorgen. Aber persönlich denke ich: Wenn zwei Menschen sich wirklich lieben, sind sie ohne Kinder besser dran.«

Der Kellner kam, um ihre Teller abzuräumen. Als Paul sah, dass Sus Teller noch halb voll war, bat er den Kellner, später wiederzukommen. Su war es ein bisschen peinlich, als er ihre Portion aufaß.

»Ich weiß nicht, wie du es siehst«, fuhr Paul fort, »aber das ist die Art von Liebe, die ich suche.« Er beugte sich vor und küsste sie auf den Mund, genau in dem Moment, als die

Gaumenreiniger serviert wurden: Kyoho-Traubengranité mit Aloe, Verjus, Sauternes-Eiscreme, Oolong-Tee-Schaum und einem Himbeerzucker-Tuile in Form eines Ahornblatts. Einige Gäste des Michelin-Stern-Lokals drehten sich kurz zu ihnen um.

Su errötete. »Sollten wir nicht etwas diskreter sein?«

»Dafür bist du viel zu schön«, sagte Paul und küsste sie noch einmal.

Als Su die Praxis der Kosmetikerin verlässt, hat sie mit dem Schwangerschaftstest vorerst abgeschlossen. Nichts bringt sie so zur Ruhe wie ein paar kunstvoll erzeugte Krähenfüße. Es könnte ein falsches Ergebnis gewesen sein. Sie wird einen Bluttest machen lassen, bevor sie voreilige Schlüsse zieht.

Im Abholbereich des Palais Renaissance steigt sie in ihren weißen Porsche-SUV. Su hat im frühen zwanzigsten Jahrhundert Autofahren gelernt, aber sie findet, eine echte Dame sollte nicht am Steuer gesehen werden. Unter der Woche fährt ihr Chauffeur. Am Wochenende fährt Paul.

Su schaut aus dem Fenster. Zahllose Marken ziehen wirbelnd an ihr vorbei. Gucci. Nike. Apple. Prada. Starbucks. Der Chauffeur setzt Su an ihrem nächsten Halt ab: einer eleganten, an der Grange Road versteckten Villa.

Ein Portier öffnet das Tor. Sie fahren bis zum Foyer von Singapurs erster privater Haute-Couture-Boutique von Christian Dior. Für die Öffentlichkeit unzugänglich, bedient sie die umsatzstärksten Kunden der Marke. Su wird von ihrer persönlichen Beraterin begrüßt, mit der sie wegen der Anproben in Kontakt steht. »Willkommen zurück im Salon, Miss Bai. Ihr Kleid ist fertig.« Sie gehen an Archivständern vorbei, die mit

klassischen Stücken glänzen, durchdrungen von jener konservativen Weiblichkeit, die Su bewundert. Die Treppe hinauf zu einem verspiegelten Dachatelier, von Tageslicht durchflutet, ein paar Ankleidepuppen, ein Nähtisch.

Eine französische Couture-Schneiderin in einer weißen Chemise und mit ordentlich hochgestecktem Haar lächelt Su an. Sie nickt zu dem Kleidungsstück auf einer Ankleidepuppe hinter ihr.

»*C'est le plus élégant, madame.*«

Su tritt an die Ankleidepuppe heran – *ihre* Ankleidepuppe; Dior hat sie nach Sus Maßen gefertigt – sitzsamer, weiter Rock, schmale Taille, breite Schulterträger, das Oberteil mit floralem Prägemuster.

Als Su im vollen Outfit aus der Umkleide tritt, gerät die Beraterin ins Schwärmen. »Miss Bai erinnert mich an Audrey Hepburn in ›Ein Herz und eine Krone‹.« Es stimmt: Sus Rehaugen und ihr Schwanenhals rufen Hepburns zarte Weiblichkeit und zeitlose Eleganz in Erinnerung.

In einem Nebenraum kümmert sich eine Visagistin um sie: minimales Make-up – Su braucht es kaum; nur ein Hauch Rouge, ein bisschen Eyeliner, ein Tupfer Gloss. Sie steckt Sus seidig schwarzes Haar zu einem hohen Chignon zusammen.

»Wir sollten keine Lieblingskundinnen haben, aber Sie sind für mich die Schönste in ganz Asien ...«

Sus persönliche Sicherheitsbeamtin wartet im Foyer auf sie. Tiks Augen sind wachsam.

Ihr kurzes Haar ist ordentlich nach hinten gegelt. Sie hält Su die Tür auf. »Mrs. Ong, achten Sie auf die Stufe.« Su bemerkt, dass Tik formeller als sonst gekleidet ist. Sie trägt ein weißes, langärmliges Herrenhemd, eine schwarze Hose, Leder-Halbschuhe.

»Mr. Ong lässt ausrichten, dass er sich verspätet«, teilt Tik ihr mit. »Er trifft Sie auf dem Ball.«

»Meinen Sie, das ist zu viel?« Su streicht den Rock glatt, während sie auf den Chauffeur warten.

Tik wirft ihr einen respektvollen Blick zu. »Sie sehen perfekt aus, Mrs. Ong.«

Sie fahren zum Red and White Ball, einem jährlichen Dinner mit Wohltätigkeitsauktion, das die Partei im historischen Raffles Hotel ausrichtet. Unter den Gästen sind Politiker, Gesellschaftsgrößen und Prominente sowie wichtige Vertreter der Rechts- und Wirtschaftswelt. Der Auktionserlös geht an vielfältige Zwecke: Krebsforschung, ein Stipendienprogramm für einkommensschwache Studierende, einen regionalen Thinktank.

»Ich dachte, Paul wollte heute Abend auf keinen Fall länger arbeiten?«

»Es gab da einen Vorfall an einem Junior College, wenn ich es richtig verstanden habe.«

»Einen Vorfall?« Su ist besorgt. »Er ist doch nicht in Gefahr, oder?«

»Oh«, beruhigt Tik sie sofort, »nein, Ma'am, ganz und gar nicht. Ich bin mir nicht ganz sicher, aber soweit ich gehört habe, geht es um eine Schülerin, die die Schuluniform nicht tragen will.«

Das klingt nicht nach Pauls Gehaltsstufe, aber Su wird es sich später von ihm erzählen lassen. Das Auto fährt vor. Tik öffnet ihr die Hintertür und geht dann um den Wagen herum nach vorn. Bevor Tik für sie arbeitete, war die Klimaanlage immer zu heiß oder zu kalt. Jetzt ist die Temperatur genau richtig. Im Getränkehalter steht eine Flasche Evian, und im Radio läuft klassische Musik.

Tik ist dem Ehepaar erst seit ein paar Monaten zugeteilt.

Wie alle Kabinettsminister erhält Paul bei öffentlichen Auftritten eine Sicherheitsbegleitung, aber er war bisher nicht (*noch* nicht, sagte er sich) prominent genug für einen eigenen, festen Bodyguard. Das änderte sich nach dem Vorfall vor ein paar Monaten vor ihrer Villa, als jemand in großen roten Druckbuchstaben auf die Holzlatten ihres Tors gesprüht hatte: EAT THE RICH!

Su wollte gerade auf der Terrasse im Garten mit ihrem morgendlichen Yoga beginnen, als sie den Acetongeruch wahrnahm. Sie trat auf den Coronation Drive und wurde von einem maskierten Angreifer, der auf einem E-Scooter vorbeischoß, mit einer roten Farbbombe beworfen. Graffiti sind in Singapur eine Straftat. Die Partei versuchte, dieses Verbrechen in den Mainstreammedien herunterzuspielen, sie pflegte seit Langem enge Verbindungen zu dem Unternehmen, das die einzige lokale Zeitung und den einzigen Rundfunksender betreibt. Doch bei der Flut unabhängiger Social-Media-Accounts, die heute von sich behaupteten, den Mächtigen die Wahrheit vorzuhalten – irgendwo zwischen sensationslüsternem Boulevard und akribischer Vierter Gewalt –, war es schwieriger, Klatsch vor den Massen zu verbergen, selbst wenn die Wand in weniger als zwei Stunden sauber geschrubbt war.

Der Polizeipräsident stellte Paul und Su nach diesem Vorfall eigene Elite-Sicherheitskräfte zur Seite. Pauls Sicherheitsbeamter war Cheng, ein stämmiger Chinese mit hervorstehenden Augen. Sus Sicherheitsbeamtin war Tik. Bei ihrer Vorstellung erfuhren Paul und Su, dass Tik ihren Jahrgang als Beste abgeschlossen hatte, als einzige Frau und einzige Malaiin. Su fragte sich, ob es unangebracht sein könnte, Tik auf diese Weise hervorzuheben, aber Paul klopfte Tik freundlich auf die Schulter.

»Sie sind was ganz Besonderes, hm? Gute Arbeit.«

Paul gewöhnte sich ziemlich schnell an Chengs Anwesenheit: Obwohl er arm aufgewachsen war, war er von Kindesbeinen an auf Erfolg getrimmt worden. Wie er ganz selbstverständlich die Hackordnung hinnahm, in der ihr Chauffeur vorne fuhr, während sie bequem hinten saßen, in der Cheng und Tik hinter ihnen hergingen, ihnen beim Essen zusahen, Türen öffneten, hatte schon etwas von angeborener Arroganz. Su fühlte sich anfangs noch etwas befangen, aber auch sie hat sich daran gewöhnt, und Tik ist sehr diskret.

Vor dem Raffles Hotel steigt Tik aus dem Porsche und öffnet Su die Tür. »Wir sehen uns drinnen, Mrs. Ong«, sagt sie und tritt taktvoll zur Seite.

Im Hotel sind alle bis in die Haarspitzen herausgeputzt. Auf den ersten Blick sieht Su mehr Society-Ladys als Politiker – die Kleider der Erstgenannten sind auffälliger. Die Spice Girls, die lautstark an einem Cocktaillisch schnattern, bemerken Su sofort.

Ping, Chefredakteurin der lokalen Ausgabe der »Vanity Fair«, kommt auf sie zugeschwebt. »O mein Gott, Suzhen«, schwärmt Ping. »Mamma mia! Ist das Lanvin – nein, Moment, das ist Dior!«

Ping wendet sich theatralisch nach rechts und links, klimpert bestätigungsheischend mit den Wimpern in Richtung ihrer Entourage. Hanis, Designerin einer von der Nusantara-Region inspirierten Loungewear, ist mit dem CEO des Public Utilities Board, der staatlichen Wasserbehörde, verheiratet. Amrita, eine Promi-Floristin, hat einen Ehemann in hoher Position beim GIC, dem staatlichen Vermögensfonds.

Amrita seufzt. »Ich versuche immer noch, in diesen Couture-Salon reinzukommen, aber sie wollen mich nicht!«

»*Aiyo, sayang*«, tadelt Ping sie, »du weißt, es geht nur auf Einladung, du darfst ihnen nicht hinterherlaufen ...«

»Wie kann es sein, dass wir alle denselben Ernährungsplan haben, aber nur Suzhen so gut aussieht?«, wirft Hanis ein.

»Ja, wann erklärst du dich endlich bereit, dich von meiner Beauty-Kolumnistin interviewen zu lassen?«, fordert Ping.

Damencliquen sprechen wie ein griechischer Chor. Als Su diese Frauen zum ersten Mal traf, wusste sie nicht, wem sie zuerst antworten sollte: Sie redeten nahtlos hintereinander, ohne die kleinste Pause. Doch mit der Zeit merkte sie, dass sie kaum sprechen musste: Sie nahmen ohnehin kaum wahr, was irgendwer sagte.

Su sieht Divya, die Gesundheitsministerin, auf sich zukommen. Su schätzt Divya, auch wenn sie sich nicht in eine Frau hineinversetzen kann, die eine Führungsposition innehat, die das Rampenlicht allein aushält.

»Suzhen.« Divya zieht sie beiseite und spricht leise. »Könnten Sie Paul etwas ausrichten?«

»Natürlich.« Su rückt näher zu Divya.

»Ich habe von dem Fall mit der trans Schülerin gehört. Es gibt Überschneidungen zwischen Gesundheit und Bildung ... Ich weiß nicht, wie viel Pauls Mitarbeiter ihm sagen werden, daher möchte ich, dass er weiß, dass bei der Schülerin von einem qualifizierten Arzt Geschlechtsdysphorie diagnostiziert wurde. Aber ein Abteilungsleiter im Bildungsministerium hat diesen Arzt so lange unter Druck gesetzt, bis er die Hormontherapie der Schülerin einstellte ... Ich denke, Paul hat einen gewissen Spielraum, um empathisch zu handeln und damit eine Richtung vorzugeben. Das ist ein Thema für

das Gesundheitswesen, und ich habe Sorge, dass es dermaßen politisiert wird, dass die tatsächlich Betroffenen ignoriert werden.«

Su versucht noch zu verstehen, wovon Divya spricht, als Riz dazwischengrätscht.

»Div! Unsere ureigene Vape-Kreuzritterin.« Riz lächelt spöttisch.

Divya weigert sich, darauf zu reagieren. Vaping ist in Singapur illegal, und Divya hat vorgeschlagen, es mit einer Altersbeschränkung zu legalisieren, weil es keinen Sinn ergebe, Erwachsenen E-Zigaretten zu verbieten – schließlich sind sie erwachsen, herrgottnochmal. Das kam beim Rest der Partei nicht besonders gut an.

Riz wendet sich an Su. »Suzhen! Wie läuft's mit Paul?« Su hört in seiner Frage eine vage Spitze, aber bestimmt ist sie einfach nur zu dünnhäutig.

»Es läuft gut«, sagt sie so unspezifisch und gelassen wie möglich.

Riz und Paul bewerben sich beide um den Posten des Chief Minister bei der bevorstehenden Kabinettsumbildung. Derzeit ist Riz Verteidigungsminister, Paul Bildungsminister. Beide waren President's Scholars unter der Public Service Commission und haben ähnliche Karrierewege eingeschlagen. Jetzt liegen sie im Rennen um das Amt Kopf an Kopf.

Jeder hat einen sozialen Nachteil, den anzusprechen politisch nicht korrekt wäre: Paul ist Chinese, aber kinderlos; Riz ist zwar Vater, aber Angehöriger der malaiischen Minderheit. Su weiß, dass Paul glaubt, er könne übergangen werden, weil er keine Kinder hat und nicht das Kleinfamilienideal verkörpern kann, wie Riz es mit seinen zwei Jungen tut, ein dritter ist unterwegs.

»Versuchen Sie's noch?« Das Lächeln bleibt fest in Riz' Gesicht. Der Seitenhieb in Sachen Kinderkriegen ist beabsichtigt.

»Tun wir das nicht alle?«, antwortet Su so leichthin wie möglich. Während sie sich nach einem Ausweg umsieht, bemerkt sie Tik pflichtbewusst auf der anderen Seite des Raums postiert. »Oh, da ist Tik. Ich habe etwas im Auto liegen lassen«, lügt sie. Kaum bemerkt Tik Sus Versuch, Blickkontakt herzustellen, setzt sie sich in Bewegung.

»Wissen Sie, Suzhen«, knödelt Riz, während er dabei zusieht, wie Tik den Raum durchquert, »ganz ehrlich, ich bin mir nicht sicher, ob es gut ist, wenn Paul so eine kleine, unterwürfige Butch hinter sich herlaufen hat.« Su ist schockiert, wie er die Wörter *kleine*, *unterwürfige* und *Butch* ausspuckt. Entweder merkt Riz es nicht, oder er will, dass sie sich abgestoßen fühlt. »Manches lässt sich schwer unter Männern sagen. Aber denken Sie an die Optik, besonders jetzt, mit diesem *pondan*-Problem.«

»Pon-dan?« Su ist mit dem malaiischen Schimpfwort für trans nicht vertraut.

»Dieser Schüler, der die Uniform für Mädchen tragen will ...« Riz verstummt, als Tik vor ihnen stehen bleibt. »Guten Abend, Minister Rahmat«, sagt Tik. Er nickt ihr zu, ohne sie anzusehen. »Mrs. Ong«, erkundigt sich Tik bei Su. »Brauchen Sie etwas?«

Su stößt unwillkürlich einen Seufzer der Erleichterung aus, als sie den überfüllten Ballsaal verlassen.

»Ich kann Ihnen holen, was Sie brauchen, Mrs. Ong«, bietet Tik an. »Damit Sie nicht den ganzen Weg bis zum Parkplatz laufen müssen.«

Su schüttelt den Kopf. »Ich brauche nur eine Pause.«

»Ah.« Ohne ein weiteres Wort führt Tik sie zu einem abgeschirmten Teil der üppig bepflanzten Anlage des Raffles Hotel, eine stille Ecke mit einer schmiedeeisernen Bank unter einer Palme. Genau das hat Su gebraucht. Sie setzt sich und merkt dann, dass Tik hinter der Bank steht.

»Bitte.« Su deutet auf den Platz neben sich. »Ich bestehe darauf.« Tik setzt sich ein wenig unbeholfen. Su bemerkt, wie Tik gedankenverloren nach ihrer Zigarettenschachtel greift, sich aber im nächsten Moment besinnt und sie wieder in die Tasche gleiten lässt.

Su beißt sich auf die Lippe. »Sagen Sie, kann ich eine haben?«

Tik ist überrascht, aber sie nimmt die Schachtel wieder raus, schnippt geübt dagegen, sodass am Ende eine Zigarette herausragt. Sie hebt entschuldigend die Schultern. »Ich habe nur Sampoernas ...«

Su nimmt eine. Tik steckt sie ihr an. »Gott«, atmet Su aus. »Es ist ewig her, dass ich eine geraucht habe.«

Nelkenduftender Rauch hängt träge in der Abendluft.

»Sie haben früher geraucht, Mrs. Ong?«

»Nicht so richtig.« Su hatte vor einem Jahrhundert einen opiumsüchtigen Ehemann, einen Militärkommandeur. »Na ja, ab und zu mal ein, zwei Züge.« Sie lächelt verlegen. »Sagen Sie Paul nichts, ja?« Sie rauchen in angenehmer Stille, bis Sus Handy wegen eines Google-Alarm pingt. Sie hat ihn so eingestellt, dass Meldungen aus den USA mit den Stichwörtern »green+snake« herausgefiltert werden – im Schnitt drei bis fünf Treffer pro Tag. Sie überfliegt die Liste.

*Tier der Woche: Marylands zwei Arten grüner Schlangen
Grüne Schlange beißt sechsjährigen Jungen in der Mojave-Wüste:
42 Ampullen Gegengift benötigt*

Su runzelt die Stirn und tippt auf den zweiten Link. Sie ist sich ziemlich sicher, dass Emerald nicht an die Westküste gezogen ist, und ihr Gift ist nicht stark genug, um so viel Gengift zu erfordern, aber Vorsicht ist besser. Sie liest den Artikel der »Desert News« – eine Grubenotter, nicht Emerald. Sie scrollt weiter.

4 x Alpha Snake Boot 16« Xtra Green

Grüne Schlange greift Forbes-400-Milliardär im Central Park an

Su tippt auf den letzten Link. Auf der Website der »New York Post« ist ein körniges Überwachungsvideo aus der Perspektive einer Straßenlaterne, das zeigt, wie ein weißer Mann von einer grünen Schlange mit rautenförmigen Mustern angegriffen wird. Su muss es nicht zweimal ansehen, um Emerald zu erkennen.

Dann ein Schuss. Mit klopfendem Herzen lässt sie die Zigarette auf ihren weißen Faltenrock fallen.

Tik springt auf und schlägt sie sofort weg. »Geht es Ihnen gut, Mrs. Ong?«

Die Zigarette hat ein Loch in den teuren Stoff gebrannt. »Ja.« Su versucht, sich zu fangen. »Nur ein bisschen schwindlig.« Sie bemerkt Tik's besorgtes Gesicht. »O nein, nicht wegen der Zigarette. Mir ist den ganzen Tag schon nicht gut«, lügt sie. »Könnten Sie mich nach Hause bringen, Tik?«

»Aber Mr. Ong ...«

»Ich möchte, dass er einen schönen Abend auf dem Ball hat. Es ist wichtig für ihn, hier zu sein.« Sie lächelt Tik überzeugend zu. »Keine Sorge, ich schreibe ihm, dass ich schon zu Hause bin. Er wird es verstehen.«

Als sie in Bukit Timah ankommen, hat Su bereits ein Ticket für den nächsten Flug gebucht.

Die Maschine soll um 23.30 Uhr starten. Wie auf Autopilot schält sich Su aus ihrem Outfit und wechselt in ein schlichtes Kleid. Methodisch packt sie eine Übernachtungstasche und hinterlässt Paul einen Zettel: *Familiennotfall in New York, melde mich, wenn ich lande*. Daneben legt sie die als Geschenk verpackte Armani-Krawatte. Statt Tik oder den Chauffeur zu benachrichtigen, bestellt sie ein Taxi zum Changi Airport.

Am Schalter von Singapore Airlines reicht ihr das Bodenpersonal den Pass in seinem edlen Hermès-Etui zurück. »Angenehmen Flug.« Beim Passieren der Grenzkontrolle schaltet Su ihr Handy aus.

Eine hübsche Stewardess in eng geschnittener Kebaya-Uniform trägt nach dem Start Champagner durch die First-Class-Kabine. »Miss Bai, darf ich Ihnen etwas Dom Pérignon anbieten?« Su schüttelt den Kopf; sie bleibt bei Mineralwasser. Gerade hat sie mit »Der unsichtbare Dritte« begonnen, den sie 1959 bei Erscheinen in einem Tokioter Lichtspieltheater mit japanischen Untertiteln gesehen hatte, als sie merkt, dass ihr das Atmen schwerfällt.

Das körnige Video der grünen Schlange, die nach dem Schuss eilig davonkriecht. Während sie sich das Schlimmste ausmalt, kehren die dünnen roten Linien des Schwangerschaftstests in ihre Gedanken zurück. *Nein, bitte ...*

Mit einem Mal kann sie wieder den spermaartigen Pesthauch der Weidenkätzchen riechen, sieht ihre hängenden Formen im Wind wogen. Ihre Kehle zieht sich zu, ihr Atem wird flach. Es überkommt sie das schreckliche Gefühl, ihr Kopf würde nach unten gedrückt. *Der Körper an sich ist Leere.*

Leere an sich ist der Körper. Sie weiß nicht mal genau, was ihr das Mantra inzwischen bedeutet, aber sie benutzt es noch immer, um sich zu beruhigen. Diesmal hilft es nicht.

Sie beginnt zu hyperventilieren. Sie kann nicht schwanger sein, nicht nach allem, was passiert ist ...

Su war vor über tausend Jahren, Anfang der 800er in der Tang-Dynastie, in einem Paarungsknäuel gefangen. Es war die erste Frühlingswoche in Hangzhou. Die Weidenkätzchen begannen zu blühen. Sie war damals noch eine weiße Schlange, frisch aus dem Winterschlaf erwacht, und genoss den Duft sprießender Narzissen. Ein gebänderter Krait kam von hinten. Er drückte sein Kinn gegen ihren Hinterkopf. Natürlich wusste sie, was das bedeutete, aber sie ignorierte ihn. Sie würde nicht für jemanden, den sie nicht einmal kannte, den Schwanz heben.

Sie setzte ihren Weg fort, schneller als zuvor, und spürte, dass er ihr folgte. Zwei weitere männliche Kraits tauchten vor ihr auf.

Keuchend versuchte sie zu fliehen, doch sie warfen sich auf sie und fingen sie in einem Knäuel. Als es ihr gelang, den Griff des einen zu lösen, nahm ein anderer seinen Platz ein. Jeder von ihnen bestieg sie, versuchte sich gewaltsam Zugang zu verschaffen. Sie wehrte sich. Ihre stachelbewehrten Penisse waren draußen, aber sie würde ihre Kloake nicht öffnen. Einer rieb sein Kinn über ihren ganzen Körper, doch es war kein Balzverhalten. Er verhöhnte sie. Dann packte der gebänderte Krait zu und drückte sie so fest, dass sie nicht mehr atmen konnte. Weil sie zu ersticken drohte, verlor sie die Kontrolle.

Ihre Kloake öffnete sich. Er bohrte sich in sie.

Sie starrte auf die Weidenkätzchen, die an einem Ast der Pappel schwankten, während er sich ihren Körper nahm. Er

verschloss sie nicht, als er fertig war. Bei der Ejakulation scheiden männliche Schlangen eine gelartige Substanz aus, um die Kloake des Weibchens zu verschließen, damit keine andere Schlange sie sich nehmen kann. Doch dieser Krait ließ sie ungeschützt, und die anderen fielen der Reihe nach über sie her. Nachdem sie gegangen waren, schleppte sie sich zu einem Felsen. Sie tat ihr Bestes, ihren Schoß zu zerstören, rieb sich an den scharfen Kanten wund, damit sie keines ihrer Jungen austrug.

Sie wäre damals vielleicht verblutet, wäre nicht eine jüngere grüne Schlange vorbeigekommen und hätte zögerlich ihren Kopf angestupst.

Su zischte so heftig zurück, wie sie konnte. Sie wollte nicht wahrgenommen werden. Sie wollte keine Hilfe. Sie wollte nur sterben.

Die grüne Schlange fuhr erschrocken zurück und wollte schon weiterziehen, aber ihre Blicke begegneten sich.

Als die weiße Schlange den warmen, offenen Blick der grünen Schlange spürte, konnte sie sich nicht länger halten. Sie öffnete sich vor dieser Fremden, die ihr das Gefühl gab, in Sicherheit zu sein. Sie hörte nicht auf zu zittern, selbst als sich die grüne Schlange um ihren Körper wand, sie in den ausgehöhlten Stamm einer Trauerweide zog. So sanft sie konnte, packte die grüne Schlange weiches Moos um ihre Wunde, um die Blutung zu stillen, und kuschelte sich dann neben sie.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, lag die grüne Schlange nicht mehr an ihrer Seite. Die weiße Schlange nahm an, sie sei fort. Schlangen sind schließlich Einzelgänger. Sie umschlang sich mit ihrem Schwanz und schnupperte in der Höhle. Die grüne Schlange hatte einen frischen, zitrusartigen Yuzu-Duft hinterlassen. Sie hätte ihr danken sollen, solange sie noch da war.

Kurze Zeit später sah sie überrascht die grüne Schlange mit Tautropfen auf einem wächsernen Blatt und einer Feldmaus zurückkehren. In der folgenden Woche brachte die grüne Schlange tagsüber Beute und rollte sich nachts um sie, um ihren schluchzenden Körper zu beruhigen.

Zwei Wochen später, als sie stark genug war, die Höhlung zu verlassen, schmiedeten sie im sanften Glanz des Sonnenaufgangs am Westsee einen Pakt. *Schwestern für immer?*, formte die weiße Schlange.

Solange ich lebe, erwiderte die grüne Schlange bereitwillig.

Nach dieser unaussprechlichen Gewalt, die sie in die dunkelsten Winkel ihres Bewusstseins zu verdrängen versuchte, verbrachte die weiße Schlange einen Großteil ihrer Zeit unter den Brücken des Westsees.

Früher hatte sie Menschen gemieden, doch nun beobachtete sie sie. Bucklige Omas, die gedämpfte Teigtaschen verkauften, meisterhafte Maler, die Tusche auf Seidenleinwände tropften, beschwingte Liebende, die Glücksmünzen ins Wasser warfen. Am meisten fühlte sie sich zu den gelehrten Dichtern hingezogen, die häufig die Brücke aufsuchten, Inspiration aus den pastoralen ausgedehnten Gewässern schöpften, hübsche Loblieder verfassten und über öffentliche Politik nachsannen. Die männlichen Kraits waren Tiere gewesen, getrieben von den niedersten Regungen. Diese ehrenwerten Männer jedoch, mit ihren Zweifeln und Wissenschaften, ihren Gerichten und Schulen, waren anders. Sie beschäftigten sich mit höheren Aufgaben, trugen sich mit Logik und Noblesse. Wenn sie nur ein Mensch sein könnte, wäre auch sie Teil dieser Welt.

»Miss Bai, geht es Ihnen gut?« Die hübsche Stewardess hat sich über Su gebeugt. Sie sorgt sich wegen ihres flachen

Atems. »Soll ich Ihnen eine Plastiktüte holen? Ein warmes Getränk?« Nichts verabscheut Su mehr, als in einem Moment der Schwäche beobachtet zu werden.

»Es geht schon«, keucht sie. »Es geht schon.« Sie versucht, ihren Atem unter Kontrolle zu bringen, aber sie könnte schwanger sein, auf ihre Schwester wurde geschossen, und sie sitzt in einem neunzehnstündigen Nachtflug von Singapur nach New York, dem längsten Flug der Welt, ohne es mit ihrem Mann besprochen zu haben. Sie krallt sich an die Lederarmlehne.

»Miss Bai, soll ich einen Arzt ausrufen?«

Die Stewardess ist so nah, dass Su ihren Atem hören kann. Ein und aus. Ihr Qi hat einen süßen Erdbeer-Sahne-Geruch. Su wird schwindlig. Ihr Atem beruhigt sich, als sie sich vorstellt, wie sich der tauige Atem im Mund der Stewardess verdichtet.

Sie fängt sich. »Nein«, bringt sie hervor. »Das wird nicht nötig sein.«

Su nimmt eine Xanax und hebt nicht mehr den Blick, bis »Der unsichtbare Dritte« zu Ende ist.

»Also wenn wir je wieder lebendig hier herauskommen«, sagt Thornhill auf dem Bildschirm zu Eve, »dann besteigen wir zusammen den Zug nach New York, einverstanden?«

Su reibt sich die Schläfen. Die verbleibende Flugzeit erscheint in einer Ecke.

Sechzehn Stunden noch.